

6. Bund-Essay-Wettbewerb: „*Ich glaube nicht an Gott, aber ich vermisse ihn*“

Der Tanz von Mensch und Molekül

Oder die Sehnsucht, nicht nur glauben,
sondern auch erfahren zu dürfen

Essay von Urs Anton Becker

Mehr als hundert fröhliche Menschen tanzen barfuss durch den banklosen Kirchenraum. Die Bewegungen sind fliessend, die Gesichter entspannt, Kontakte sind wortlos und Schweiss hängt in der Luft. Musik erfüllt den Raum. Präsenz, Leichtigkeit und Lebensfreude strahlen sie aus, die Tänzerinnen und Tänzer im *Fünf-Rhythmen-Tanz* in der Kirche am Stauffacher in Zürich. Der Theologe Andreas Tröndle hat gerufen und sie sind freudig in die Kirche gekommen, auch wenn sie sonst kaum eine Kirche betreten. Tröndle amtet nicht als Pfarrer und er ruft auch nicht nur in die Kirche. Wo immer getanzt wird, ob in der Kirche, in der Turnhalle, im Rittersaal des Schlosses oder sonst in einem säkularen Grossraum, immer durchtanzen die Tänzerinnen und Tänzer eine etwa zweieinhalbstündige Welle, bestehend aus den, von Gabrielle Roth entwickelten, fünf Phasen: Ausgangspunkt ist das *Fliessen*, das Erspüren des Körpers, insbesondere das bewusste Wahrnehmen der Füsse, der Wurzeln. Im folgenden *Staccato* geht es dann um die männliche Kraft. Es folgt das *Chaos*, das ist der Rhythmus von Veränderung und Transformation. Er mündet in die *lyrische Phase*, getragen von Reinheit, Frische und Leichtigkeit. Die Welle endet in der *Stille*, dem Ort tiefen Friedens.

Und die Menschen kommen und tanzen, weil der Tanz sie reinigt und heiligt, weil er sie mit sich, den Menschen und dem Kosmos vereint. Dieser Tanz ist nicht einfach nur Tanz, es ist ein spiritueller Tanz, für viele eine Form der Meditation. Er ist und macht ganz und vieles mehr. Und etwas von den islamischen Mystikern, den Sufis, liegt in der Luft, die da sagen:

Gott achtet uns, wenn wir arbeiten. Aber Gott liebt uns, wenn wir tanzen.

Wir Menschen tragen die Sehnsucht in uns, den Tanz des Lebens zu tanzen zu dürfen und zu erfahren, mit dem tiefsten Grund unseres Seins verbunden zu sein. Mit dem göttlichen Funken in uns. Denn wir sind irdisch und himmlisch zugleich, wie es der Begründer der initiatischen Therapie, der Philosoph und Zen-Meister *Karlfried Graf von Dürckheim* nannte. Und nur im Bewusstsein dieses doppelten Ursprungs sind wir ganz Mensch. Und nur wenn wir täglich den ganzen Menschen kultivieren - Körper, Geist und Seele – nur dann sind wir ganz. Ganz, wie der Mensch sich im Tanz erfahren kann.

Wenn also die Kirchenglocken rufen, dann kommen, von Weihnachten abgesehen, welche *die meisten Menschen feiern, weil die meisten Menschen Weihnachten feiern (Karl Valentin)*, nur wenige Menschen. Wenn die Beats der Fünf-Rhythmen erklingen, strömen dagegen die Menschen in Scharen herbei. Nicht nur da. Spricht etwa *Galsan Tschinag*, der Schamane, Schriftsteller und Häuptling des Volkes der Tuwa aus der Mongolei, sind die Säle übervoll. Dort, wo Himmel und Erde sich berühren, am Horizont spiritueller Erfahrung, dort wird fassbar, wie sehr die Menschen Gott vermissen. Und in Abwandlung eines Zitates von *Meister Eckhart*, dem christlichen Mystiker, sei geschrieben: *Gott ist daheim – es sind die Pfarrer, die in der Fremde sind*. Und es liesse sich beifügen: Es sind vor allem die in Amtroutine erstarrten Pfarrer, die die Menschen nicht mehr erreichen. Die Kirche als Institution erreicht – im Gegensatz zu Freikirchen und den vielen unterschiedlich ausgeprägten spirituellen Pfaden - mit ihren durchschnittlichen Repräsentanten, Rezepten und Marketingstrategien die Menschen von heute nicht mehr. Ausnahmen sind charismatische, glaubwürdige Persönlichkeiten, wie zum Beispiel der Bestsellerautor und Pater *Anselm Grün*, der Mönch und Weisheitslehrer *David Steindl-Rast* oder der Benediktiner und Zen-Meister *Willigis Jäger*. Neben den herausragenden spirituellen Persönlichkeiten sind es ganz spezielle Themen, welche die Menschen zentral ansprechen, wie zum Beispiel die Mystik:

„Halt an, wo läufst du hin? Der Himmel ist in dir. Suchst du Gott anderswo, du fehlst in für und für“ (Angelus Silesius, 1624 – 1677).

Das ist es, was viele Menschen anspricht, dass Gott ein Gott der Gegenwart ist und dass es nicht nur Glaube und Dogmen, sondern auch religiöse Erfahrungswege gibt. Gerade in der Mystik geht es um die Erfahrung, nämlich um das Erfahren der einen Wirklichkeit hinter allen Worten. Die christliche Licht- und Leitfigur, der Mystiker *Jesus von Nazaret* ist diesen Weg gegangen. Die Institution Kirche hatte und hat bis heute ein spannungsgeladenes Verhältnis zur Mystik. Sie scheint heute unfähig, die Menschen dort abzuholen, wo sie stehen: hungrig nach seelischer Tiefe und spiritueller Erfahrung. Das Resultat ist nicht nur eine religiöse und spirituelle Obdachlosigkeit. Im Schlaraffenland des exzessiven und umweltzerstörerischen Konsums bleiben dann spirituell ausgehungerte Menschen zurück. Wie lange wollen die Kirchen noch an überholten Formen und teilweise ebenso überholten Inhalten festhalten? Wenn stets alles im Fluss ist, sich ändert, wie wir es täglich erleben können, dann sollten sich auch die Religionen ändern, sich weiter entwickeln, sich der Evolution nicht entziehen. Alle Religionen schöpfen doch aus der *einen Quelle*, die wir Menschen auf verschiedenen Wegen aufsuchen um uns an ihr zu erfrischen. Die Mystik ist in allen Religionen ein möglicher Weg, ein universeller Zugang zur Quelle. Offensichtlich ist, dass die Religionen sich für die mystischen Wege in ihrer eigenen Tradition öffnen müssen. Denn die Mystik ist ein Erfahrungsweg nach innen, in die Tiefe unserer Existenz. Dort in der Tiefe wird das Göttliche erfahrbar. Dort durchschreiten wir ein Entwicklungstor. Dieses Tor muss das Christentum neu öffnen. Der Theologe *Karl Rahner* hat es einst so ausgedrückt:

Das Christentum wird mystisch oder gar nicht sein.

Leider hat die Kirche den jungen Menschen im Religionsunterricht lange Zeit das Bild eines ausserhalb der Welt stehenden personalen Gottes gelehrt, der sie kontrolliert und ihre Fehlritte bestraft, in dem er ihnen am

Ende ihrer Existenz den Weg zur Himmelsleiter oder zur Kellertreppe weist. Dagegen rebellieren viele Menschen heute. Denn die Würde als Mensch besteht darin, dass Gott sich in der Welt und in uns Menschen ausdrückt. Und leider haben die religiösen Institutionen häufig, lieblos und dogmatisch geblendet, bis heute die Sinnsuche vieler Menschen, immer wieder erschwert. Sie, die ultimativ aufgerufen gewesen wären, grossherzig zu sein und sinnstiftend zu wirken. Gerade das Körperliche haben die Religionen verpönt, Sinnlichkeit entwertet, ganz besonders die christlichen Kirchen. Wie aber sollen Kinder und Jugendliche, einfach Menschen, in dieser Welt zu reifen Menschen werden, die Welt begreifen, wenn nicht über die Sinne? Nicht nur, aber zuerst einmal und vor allem über die Sinne. Es sind unsere Sinne, die uns die Welt sehen, tasten, riechen, schmecken und ihren Klang hören lassen. Über die sorgfältige und achtsame Sinnlichkeit kommen wir ins Staunen, Wertschätzen und Geniessen. Und über die Freude, die auch eine Sinnenfreude ist, zur Dankbarkeit. Und erst danach kommt die Erkundung der Welt weit über die Sinne hinaus.

Die christlichen Kirchen haben Generationen von Menschen verwirrt und gedemütigt mit Körperfeindlichkeit und der Abwertung sinnlichen Lebens. Diese Dogmen hatten nichts mit Menschenliebe, aber viel mit Macht und Unterdrückung zu tun. Schlimmer noch: Pfarrer, Mönche, kirchliche Würdenträger haben – gepeinigt von ihrer unterdrückten Körperlichkeit – ihnen anvertraute junge Menschen missbraucht und, als ob es nicht schon genug gewesen wäre, haben die Verantwortlichen weggeschaut, Unglaubliches standhaft ignoriert und sich damit zu Komplizen der Täter gemacht. Die Vollstrecker kirchlicher und weltlicher Dogmen gibt es auch heute. Je grösser die gesellschaftlichen Verwerfungen und menschlichen Nöte, um so lauter und dreister erheben sie ihre Stimme der Rechthaberei, der Einschüchterung, der Ausgrenzung und Erniedrigung. Und dann wahrlich, wird verständlich, wenn es heisst:

Ich glaube nicht an Gott, aber ich vermisse ihn.

Menschen glauben nicht an Gott, weil Gott ein Wort ist und weil ihnen als Bild zu diesem Wort ein alter strafender Mann mit weissem Bart vermittelt wurde, mit dem sie nichts mehr anfangen können. Sie flehen ihn an, wenn sie in Not sind und greifen auf ihn zurück, wenn das dünne existenzielle Eis unter ihren Füßen einzubrechen droht. Dieses archaische Gottesbild prägt das biblische Denken und das Christentum bis heute. Was und wer aber ist Gott? Ein höheres Wesen, eine Idee, ein Konstrukt, das Numinose, eine Person, zu der man beten kann? Im Buch *Integrale Spiritualität* des Biochemikers und Philosophen *Ken Wilber* geht es um personale und apersonale Gotteserfahrungen, um die drei Gesichter Gottes, wie Wilber es nennt. Diese Spur hat bereits der jüdische Religionsphilosoph *Martin Buber* gelegt. Danach kann der Mensch das Wesen Gottes dreifach erfahren, nämlich in Natur, Person und Geist. Gott als das, was uns in der Natur gegenübertritt. Gott als der von dem alles Person-sein abstammt, Gott als der, in dem alles seinen Ursprung hat, was wir Geist nennen. Davon klingt auch etwas in den Zeilen des indischen Dichters und Literaturnobelpreisträgers Rabindranath Tagore an:

„Gott schläft im Stein, atmet in der Pflanze, träumt im Tier und erwacht im Menschen“.

Es sind die verunreinigten Wasser des Glaubens, die verdunsten und an den Fenstern dieser Welt kondensieren. Das Quellwasser dagegen fließt weiter und mäandriert durch die weiten Ebenen spiritueller Vielfalt.

Gottesbilder wandeln sich, unabhängig davon, wie die Kirche als Institution auf diesen Wandel reagiert. In ihrem Buch *Gott 9.0* schildern die Autoren *Küstenmacher und Haberer* den Wandel der Gottesbilder. Glaube ist nicht statisch sagen sie, sondern lebendiges Wachstum und Veränderung. Es ist wie mit unserem Körper. Er bleibt nur deshalb am Leben, weil er sich ständig erneuert. Etwa fünfzig Millionen Zellen

sterben pro Sekunde in unserem Körper und werden durch neue ersetzt. Auch unsere spirituellen Zellen sind diesem stetigen Werden und Vergehen ausgesetzt, müssen es sein, wenn Gott als mehr und anders verstanden werden soll, als eine irrationale Gegenwelt zu unserer naturwissenschaftlich-technisch geprägten Zivilisation, den man dann im Gleichklang mit *Friedrich Nietzsche* nur noch als tot erklären kann. Dieser Gottestod ist aber gleichzeitig die Geburt eines neuen Gottes und eines geweiteten Gottesverständnisses. Viele Naturwissenschaftler, wie zum Beispiel *Werner Heisenberg*, haben dies erkannt:

„Der erste Trunk aus dem Becher der Naturwissenschaft macht atheistisch, aber auf dem Grund des Bechers wartet Gott.“

Ich glaube nicht an Gott, aber ich vermisse ihn,

heisst heute, dass die einen entwurzelt und entseelt – einem Schwemholz gleich - im Wohlstandsmeer treiben, während die andern mit neuen Formen, Ritualen, auf vielfältigen spirituellen Pfaden Orientierung suchen sowie im Ausprobieren und beherzten Handeln Sinn und Sinne erfahren wollen. Viele zimmern aus verschiedenen Bauteilen ihr ganz individuelles spirituelles Zuhause zusammen. Sie werden dann von den Soziologen sogleich als Patchwork-Religiöse etikettiert und spirituelle Hybride schubladiert. Als ob damit etwas gewonnen wäre. Ganz im Gegenteil. In einer hoch individualisierten und differenzierten Gesellschaft ist es naheliegend, dass auch die religiöse Praxis sich individualisiert und weiterentwickeln will. Wenn die Evolution ein Prozess ist, der bis heute anhält, warum sollte die Religion davon ausgeschlossen sein?

Der Mensch sehnt sich nach der Erfahrung von Zeitlosigkeit, nach Oasen des Seins in der Brandung unserer Zeit. Für einen kleinen

Augenblick möchten er den Schrecken unserer Endlichkeit vergessen. Aus dieser Verlorenheit wächst die Sehnsucht, die letztlich eine tiefe spirituelle Sehnsucht ist. Es ist die Sehnsucht nach der Verbindung, vielleicht sogar der Verschmelzung mit dem tiefsten Grund unseres Seins, mit Gott. Das ist gemeint mit dem zweiten Halbsatz:*aber ich vermisse ihn*. Und weil wir diesen unbekanntem Gott vermissen, Gott bei uns ist, aber wir nicht bei ihm, deshalb erkaltet unsere Welt und balanciert nun gleichsam zwischen Klima-Erwärmung und sozialer Erkältung. Das muss nicht sein. Es gibt einen Weg zurück ins Paradies, immer wieder. Er heisst Gegenwart. „Tod und Wiedergeburt ereignen sich Stunde um Stunde, wenn wir im Jetzt leben. Im Jetzt zu leben ist ein immerwährendes Aufgeben und Loslassen“, sagt der *Franziskanerpater Richard Rohr*. Wir Menschen wissen in der Tiefe unserer Seele davon und sehnen uns in der Gegenwart und im Fluss zu sein. Der Psychologe *Mihaly Csikszentmihalyi* hat es *Flow* genannt, dieses völlige Aufgehen in dem, was wir gerade tun. Das besagt auch die Schule des Zen. *Thich Nhat Hanh*, der vietnamesische Zen-Mönch drückt es so aus:

„Du hast eine Verabredung mit dem Leben und diese findet im gegenwärtigen Augenblick statt. Wenn du diesen Augenblick verpasst, verpasst du deine Verabredung mit dem Leben.“

Immer mehr Menschen tragen eine tiefe Sehnsucht für diese Verabredung mit dem Leben in sich und sie wissen, dass das Wesentliche aus der Stille kommt.

Die Renaissance der Religion ist längst im Gang.

Sie durchweht alle Räume unserer Existenz, auch den virtuellen. Und während die Blumen auf den Feldern der christlichen Traditionskirchen verdorren, blühen die buntesten Blumen auf den Feldern einer neuen Spiritualität.

Der Bildband *Orbit* enthält eine Vielzahl von faszinierenden Fotos von *NASA-Astronauten* aus grosser Distanz auf unsere Erde. Wer dieses

Buch aufschlägt, wo sich der Blick auf eine unglaublich schöne und gleichzeitig hoch verletzbare Welt weitet, wird sofort klar: Auf diesem Stern, diesem vergänglichen Stern unter Millionen von Sternen, leuchten wir Menschen nur ganz kurz auf. Ja, wir sind tatsächlich Sternenstaub. Das wertet uns nicht ab. Im Gegenteil. Das wiederum bestätigt der Blick in einen andern Bildband mit dem Titel „*Unsichtbare Welten*“. Dieses Buch enthält Fotos von *France Bourély*, einer französischen Pharmazeutin und „kontemplativen“ Biologin. Hier in der Gegenrichtung zum Astronauten-Blick, mit dem Blick hinein in den Mikrokosmos, öffnen sich in den Aufnahmen des Elektronenraster-Mikroskops unglaubliche Welten, sei es beim Anblick der Atmungspore am Staubblatt einer Rose oder auch nur beim Blick auf die Haut einer Baumwanze.

Diese Blicke aus dem Makrokosmos und in den Mikrokosmos, sie lehren uns erneut das Staunen, mehr noch, sie führen in die Ehrfurcht, angesichts des Unfassbaren. Zwar findet unser Leben hier und jetzt in der Zeitlichkeit, Begrenztheit und immer wieder abgeschnitten von der unglaublichen Grossartigkeit des Universums und des Universellen statt, doch öffnet sich in diesem Haus der Zeit ein Fenster in die Ewigkeit. Das ist die Liebe. Oder mit den Worten des grossen russischen Dichters *Tschingis Aitmatov* ausgedrückt:

„Die Menschen sind sterblich. Aber es gibt Momente in dieser sterblichen, durch den Tod begrenzten Phase, wo die Menschen mit der Ewigkeit in Berührung kommen, das ist die Liebe.“